

# KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT  
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.  
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

14. Jahrgang

Januar 1961

Heft 1

MITTEILUNG DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.

Die Übersiedlung der Geschäftsstelle des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker nach Bonn ist inzwischen erfolgt, und Herr Professor Dr. Günter Bandmann hat die Geschäfte des Schriftführers übernommen. Die Anschrift der Geschäftsstelle lautet: Kunsthistorisches Institut der Universität, Bonn, Liebfrauenweg 1.

Das Postscheckkonto des Verbandes bleibt weiterhin München Nr. 515.

Die Mitglieder werden gebeten, Änderungen ihrer Anschrift möglichst rasch bei der Geschäftsstelle anzugeben.

---

## ZUR BAUGESCHICHTE DES SPEYERER DOMES

*Weitere Untersuchungen (Stand November 1960)*

*(Mit 6 Abbildungen)*

Seit dem Erscheinen des Vorberichts im Dezemberheft 1959 dieser Zeitschrift, zu dem hier die Abb. 1 b – Mittelschiff nach der Ausrüstung – nachgetragen wird, wurde die Ostpartie des Domes, d. h. das Ostjoch des Mittelschiffes (Königschor), Querhaus, Vierung und Chor, eingerüstet; die gesamte Putzschicht des 19. Jh. ist von den Wänden verschwunden, die Fresken sind zum größten Teil abgelöst. Auch das Äußere war abschnittsweise vorübergehend durch Gerüste zugänglich. Dank großem Entgegenkommen des Domkapitels als Bauherrn und der Bauleitung war es möglich, auch hier – wie vorher im Langhaus – alle Möglichkeiten zu eindringender Untersuchung auszunutzen. So konnten zahlreiche neue Beobachtungen zum Baubefund und zur Baugeschichte gesammelt werden; die steingerechte Auffassung des Inneren durch Dipl.-Ing. W. Haas steht vor dem Abschluß; eine große Anzahl von Fotos liegt vor, die auch in zahllosen Detailaufnahmen die gesamte Bauornamentik umfaßt. Schließlich konnte die genauere Auswertung der Grabungen von 1900/02 begonnen werden, wobei sich zwar die Schlußfolgerungen von R. Kautzsch (Städels-Jahrbuch 1921) nicht in allen Einzelheiten bestätigten, jedoch – wie sich schon jetzt sagen läßt – die Chronologie der Baugeschichte nicht erschüttert wurde. Überhaupt hat sich auch in der zweiten Restaurierungsphase, die jetzt ihrem Ende entgegengeht, abermals die Auffassung der Bau-

geschichte als gut begründet erwiesen, die E. Gall, R. Kautzsch und B. Röttger erarbeitet haben. (Verf. hat dies in der Zeitschrift für Kunstgeschichte 22, 1959, S. 353 gegenüber neuauftretenden Zweifeln zu erhärten gesucht; vgl. auch Saarbrücker Hefte 1960, S. 46 und Pfälzer Heimat 11, 1960, S. 65.) Die neuen Beobachtungen, die immer wieder an die älteren anknüpfen müssen, wurden in ständigem Austausch mit W. Haas durchgeführt und häufig auch mit Dr. F. Pelgen besprochen. Sie wurden ausschnittsweise während des Deutschen Kunsthistorikertages in Basel 1960 vorgetragen; der Bericht darüber wird hier nachgeholt. Eine ausführliche Darstellung ist im Rahmen der „Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz“ vorgesehen.

### *Zu Bau I*

Wohl der wichtigste neu zu beobachtende Befund ist die senkrechte Naht, die an den westlichen Vierungspfeilern, und zwar an den zum Mittelschiff und an den nach Osten gewandten Vorlagen, von unten auf bis zur halben Kämpferhöhe besteht. Sie läßt sich nur so erklären, daß diese Pfeiler genau wie die östlichen Vierungspfeiler mit sehr schwachen Vorlagen begonnen wurden, und daß man erst, als sie die halbe Höhe erreicht hatten, die Vorlagen auf das Doppelte verstärkte. Da die Vorlagen von dieser Höhe an einheitlich sind, ist es nicht möglich, die Verstärkung einer späteren Baumaßnahme zuzuschreiben; sie muß vielmehr auf Grund einer Planänderung während der Ausführung des ersten Baues beschlossen worden sein. Den Grund dafür glaube ich aus dem Gesamtablauf der Baugeschichte ablesen zu können und skizziere dies hier, weil es zu deren Kernpunkt hinführt. Wir müssen aber zu diesem Zweck weiter ausholen.

Die auffallendsten Unregelmäßigkeiten, die schon bei flüchtiger Betrachtung des Grundrisses der Ostpartie deutlich werden, sind: die schiefe Stellung der Chorwände und der Osttürme, das Auspringen der Chorwände gegenüber der Vierung und die Inkongruenz der Grundrisse von Krypta und Oberkirche. (Von diesen Beobachtungen gehen H. Huth, H. Kunze und H. Christ bei ihrer Kritik der bisherigen Baugeschichte aus, obwohl gerade hierfür die Erklärung B. Röttgers die einzige einigermaßen annehmbare sein dürfte, die bisher gegeben wurde.) Zwischen diesen Anomalien und der nachträglichen Verstärkung der westlichen Vierungspfeiler, die jetzt festzustellen war, sehe ich einen Zusammenhang, der Röttgers Erklärung stützt.

Dieser hat – wie bekannt – die Abweichungen der Oberkirche von der Krypta durch nachträgliche Einfügung der Osttürme in die Winkel zwischen Chor- und Querhauskrypta (die auf der Nordseite 1930 durch eine Fuge nachgewiesen wurde) erklärt. Die Türme sind so an die bestehende Krypta angeschoben, daß sie deren Mauern benutzen, d. h. nur zwei selbständige Außenwände besitzen. Dadurch wird die sonst notwendig gewordene doppelte Mauerstärke vermieden. Durch Schiefstellung der Türme wird eine weitere Reduktion der Mauerstärke vom Fußboden der Oberkirche an ermöglicht und es wird zugleich erreicht, daß die Apsis wieder das Breitenmaß des Mittelschiffes erhält. Ersteres ist am starken Rücksprung der Innenwände gegenüber den Kryptenwänden erkennbar. Die Neuvermessung hat nun gezeigt, daß ähnliche

Verhältnisse im Querhaus vorliegen, und zwar noch deutlicher als dies bei den (sonst sehr genauen) Aufnahmen von W. Meyer-Schwartau zu sehen war: nicht nur der Rücksprung an sich ist ungewöhnlich stark, sondern auch hier zeigt er Winkelverschiebungen. Die Ostwand des Querhauses ist gegenüber der Krypta in der Oberkirche um ihren nördlichen Eckpunkt nach Osten, die Westwand um ihren südlichen Eckpunkt nach Westen verschwenkt. Während die Krypta als Ganzes schiefwinkelig ist, erscheint nun die Oberkirche im Querhaus dem rechten Winkel angenähert. (Die vier östlichen Mittelschiffarkaden gleichen die noch verbliebene Schiefheit durch verschiedene Weite und Pfeilermaße noch weiter aus; ebenso korrigieren sie die Obergeschosse der Osttürme, während dagegen der Westbau die gleiche Schiefwinkeligkeit wie die Krypta zeigt, also schon gleichzeitig mit dieser angelegt sein muß.)

Hat diese Winkelkorrektur im Chor die Trapezform des Grundrisses und das Auspringen der Wände zur Folge, so bleiben auch im Querhaus nachteilige Konsequenzen nicht aus. Als erstes: die Vierungspfeiler können nicht mehr regelmäßig kreuzförmig gebildet werden, sie werden in sich verschoben; als zweites: sie sitzen nicht mehr genau über den Vierungspfeilern der Krypta – das geht so weit, daß am Nordwestpfeiler nun eine Ecke „in der Luft“ steht; und als drittes: die Vierung wird nun fühlbar längsrechteckig statt quadratisch. Gerade dies führt aber zur nachträglichen Verstärkung der westlichen Vierungspfeiler, von der oben die Rede war. Zweifellos standen die östlichen in Verband mit den Osttürmen errichteten Vierungspfeiler bereits in voller Höhe. Die westlichen wurden noch bis zur halben Höhe nach dem alten Plan mit sehr schwachen Vorlagen ausgeführt. Dann kamen die Bedenken, ihnen die infolge der Verschiebungen fast 1 m weiter gespannten ost-westlichen Bögen zuzumuten. So verdoppelte man die Vorlagen nach Osten, wodurch nicht nur die Pfeiler verstärkt, sondern auch die ost-westlichen Bögen wieder um einiges verkürzt wurden. Im weiteren Verlauf führte man selbstverständlich die Vorlagen in voller Stärke einheitlich hoch, so daß von hier an die senkrechte Fuge fehlt. Nun aber wären die westlichen Vierungspfeiler, von der Vierung aus gesehen, asymmetrisch geworden; so entschloß man sich gleichzeitig, auch die Vorlagen der Mittelschiffseite ebenso zu verstärken. An dieser Stelle lassen sich aber zwei weitere Punkte einer recht bedeutenden Planänderung fassen (wenn nämlich wie üblich die östlichen Teile des Langhauses zugleich mit der Vierung errichtet wurden): während in den östlichen Langhausjochen Pfeiler und Bögen bis zu dieser Höhe einen regellosen Wechsel gelber und roter Quader zeigen, wird von hier an, mit deutlicher horizontaler Trennlinie, nur noch roter Stein benutzt. (Der gelbe, weichere dient ausschließlich für Dienste, Kapitelle und Gesimse sowie für eine Ausgleichsschicht in der Kämpferzone des Mittelschiffes.) Ferner tritt erst an den westlichen Vierungspfeilern von dieser Höhe an und im Mittelschiff der „Skelettpfeiler“ auf (s. Vorbericht). Er ist gerade hier an den senkrechten Fugen, mit denen die westlichen Querhauswände innen und außen ansetzen, deutlich abzulesen. Schließlich wird hier, an der Naht von Querhaus und Langhaus, allerdings schon von unten auf, auch der Runddienst (Halb- oder Viertelsäule) zum erstenmal in der Oberkirche verwendet, während es hier bis-

her nur rechteckige Wandvorlagen gab. (In der Krypta ist er vielfach vorgebildet.) Es kann die geschilderte Entwicklung der Bauvorgänge nur unterstützen, wenn wir bemerken, daß man in allmählichen Übergängen immer mehr vom Klein- zum Großquaderwerk fortschreitet; jedenfalls hängt die Strukturierung der Wände – Skelettbau – innerlich mit dem Großquaderbau zusammen, und ebenso ist die Ausbildung eines Gliedersystems mit Runddiensten von der Verfügbarkeit von Steinmetzen abhängig.

Gegen die hier gegebene Deutung der Baubefunde läßt sich zweifellos einwenden, daß man für wenige Vorteile viele Nachteile eingetauscht hätte. Die Befunde jedoch sind da, und eine Deutung, die sie im Zusammenhang immerhin verständlich macht, erscheint besser als gar keine. Wer einmal erlebt hat, wie es bei Bauplanungen und auf Baustellen zugeht, wird ohnehin überzeugt sein, daß im Rückblick nicht immer alles glatt aufgehen kann.

Sehen wir aber weiter: auch die Vierungsbögen, die natürlich erst geschlagen werden konnten, als alle vier Pfeiler standen, zeigen eine kompliziertere Zusammensetzung als wir sie in dieser Zeit sonst kennen: jeder von ihnen besteht aus drei etwa konzentrischen Bögen, die zur Vierung hin leicht übereinander vorkragen. Der unterste, der als eigentlicher Vierungsbogen sichtbar ist, besteht aus keilförmigen Sandsteinquadern, die wie das Mauerwerk feingespitzt sind, und ruht auf den *Vorlagen*. Der zweite, vom unteren durch einen Hohlraum getrennt, der im Scheitel 14 cm mißt, besteht aus schwarzer Basaltlava und ruht auf dem Pfeilerkern. Offenbar hat er die Funktion des Entlastungsbogens und trägt jetzt den Vierungsturm. Ein dritter Bogen, wiederum aus Sandstein, liegt dem zweiten auf und verbindet ihn mit den senkrechten Mauern. Man wird nicht zu zögern brauchen, diese sehr durchdachte Konstruktion als Parallele zum „Skelettbau“ des Langhauses anzusehen.

Weitere Hinweise auf die Zusammengehörigkeit von Vierung, Osttürmen und Langhaus geben folgende Beobachtungen: der Gesamtgrundriß zeigt eine völlige Entsprechung von Langhaus und Krypta – gleiche Breite und Schiefwinkeligkeit von Mittelschiff, Vierungs- und Chorkrypta, enge Verklammerung von Langhaus und Krypta durch die aufwendige Treppenanlage und die Vorkrypta, die beide mit der kaiserlichen Grablege zusammenhängen; Osttürme und östliche Vierungspfeiler, Mittelschiff und westliche Vierungspfeiler zeigen Quaderverband, der besonders deutlich in der Zone der Kämpfer und Gewölbeanfänger ist; schließlich: der westliche Vierungsbogen ist zum Langhaus hin einmal abgetrepppt, die vordere Stufe wurde bei der Einwölbung (Bau II) als Schildbogen des östlichen Mittelschiffgewölbes benutzt; dabei wurde der mittlere Teil dieser Bogenstufe erneuert, und hier ist nun wieder dieselbe Beobachtung zu machen wie an den Blendbögen des Mittelschiffes: die alten Bogensteine (I) sind gespitzt, die neuen (II) geflächt. Auch die östlichen Blendbögen des Mittelschiff-Obergadens blieben erhalten, doch konnte hier nicht das gleiche Verfahren angewandt werden wie in den westlichen Jochen (siehe Vorbericht). Anstatt die Blendbögen abzuknicken – wie es dort geschah – hat man hier, um den notwendigen Platz für den Gewölbefuß zu bekommen, den Schildbogen- und Gratanfänger

aus dem Blendbogenanfänger herausgearbeitet. Das ist deutlich erkennbar, und zwar erstens aus der beim Abarbeiten entstandenen rohen Oberfläche, und zweitens aus dem ebenfalls daraus resultierenden Zurückschwingen der Bogenkante in der Untersicht.

Die Abgrenzung des Bestandes von Bau I gegen Bau II hat sich auch im Chor und im Querhaus bestätigt, dabei aber noch sicherer und genauer fassen lassen. Die Naht verläuft im Chor östlich der mittleren Lisenen, also an den Turmecken, im Querhaus innerhalb der Lisenen der Ostwand, und an der Westwand schräg von den Außen-ecken empor zum Vierungskämpfer. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Querarme flachgedeckt waren, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die inneren Lisenen genau wie im Bau II durch Blendbögen unterhalb der Flachdecke verbunden waren. Für den Chor hatte Röttger aus dem Fehlen einer westlichen Eckvorlage scharfsinnig eine Tonnenwölbung erschlossen. Auch hier haben sich weitere Beobachtungen ergeben: Die bestehende Tonne ist im Gegensatz zu der sehr stark ausgeflickten, wenn nicht im 18. Jh. erneuerten Apsiskuppel in der Hauptsache original. Sie ist aber nicht aus einheitlichem Material, sondern besteht in den unteren Dritteln aus Sandstein, oben aus Tuff. Etwa die gleiche Grenzlinie zeigt der Mittelgurt, der unten gespitzt, im mittleren Drittel geflächt ist. Wenn man feststellt, daß die waagerechte Trennlinie in derselben Höhe liegt, bis zu der die Osttürme von Bau I erhalten sind, mag man vermuten, die Hüften der Tonne könnten ebenfalls noch vom ersten Bau stammen; und diese Vermutung wird fast zur Gewißheit durch eine Beobachtung von W. Haas: das Kämpfergesims der Tonne, durch grobes Aufspitzen für den Putzauftrag 1846 deformiert, bestand offenbar aus Platte und Schmiege, also dem bezeichnenden Profil von Bau I, das im Bau II nur selten und an untergeordneter Stelle (Turmfenster) auftritt.

Wir möchten also die ältere Annahme über die erhaltenen Teile von Bau I zu präzisieren wagen: außer großen Teilen des Westbaues, dem ganzen Langhaus, den Vierungspfählern und -bögen, den oben bezeichneten Teilen des Querhauses und der gesamten Krypta blieben die Osttürme bis zur Hüfthöhe der Vierungsbögen und die Anfänger der zwischen ihnen gelegenen Tonne bestehen. Nehmen wir hinzu die von H. Huth mit guten Gründen rekonstruierte rechteckig ummantelte Apsis, so gewinnt, zumal im Vergleich mit der Limburg, unsere Vorstellung von Bau I recht greifbare Formen. Offen bleiben vor allem die oberen Turmendigungen und der Vierungsturm.

### *Zu Bau II*

Die Freilegung der Steinoberfläche hat, wie schon am Äußeren zu vermuten war, ergeben, daß der im Vorbericht beschriebene Unterschied der Bearbeitungsweisen (Bau I feingespitzt, Bau II geflächt) nicht generell ein Unterschied der beiden Hauptperioden ist. Vielmehr zeigte sich, daß der gespitzte Quaderspiegel auch noch zu Beginn der Umbauperiode, in den achtziger Jahren des 11. Jh., vorherrscht. Im Chor sind aber schon vereinzelt geflächte Quader ohne erkennbares System eingesprengt. Im Querhaus ist das Verhältnis bereits umgekehrt, der geflächte Spiegel herrscht vor, in den unteren Mauerteilen kommen dazwischen noch vielfach, nach oben zu immer

weniger gespitzte Quader vor. Erst beim Langhausumbau ist die Flächung allein maßgebend. Man kann demnach den Übergang von der einen zur anderen Technik in Speyer um 1090 datieren. Die Taufkapelle, deren Bauzier mit der des Chores eng verwandt ist, steht auch in der Quaderbearbeitung auf der gleichen Stufe. Der von Friederich und Kautzsch erarbeitete Überblick über die Steinbearbeitung am Oberrhein kann nun also von Speyer aus präzisiert werden.

Auch für das Verhältnis von Bau und Bauzier im Bau II haben sich neue Gesichtspunkte ergeben: das Ornament ist nicht, wie es bisher schien, auf den Außenbau beschränkt. Die Würfelkapitelle der Halbsäulen am Apsisansatz zeigen einen bemerkenswerten geometrischen Schmuck (Abb. 2 b), während die der Apsisblendbögen und die der Chor-Wandkapellen glatt sind. Im Querhaus beginnt sodann die mit Recht berühmte antikische Bauzier, die sich aber nicht auf die Kapitelle beschränkt, sondern als Reliefdekoration auch in den Wandkapellen des nördlichen Querhauses begonnen ist (Abb. 2 a). Wenn damit ein neuer Unterabschnitt der Baugeschichte beginnt, so zeigen doch die Wandkapellen und das gebälkartige dreiteilige Wandgesims die Einheitlichkeit des architektonischen Entwurfs beider Bauteile; es ist daher wichtig, daß dieses Gebälk auch in den Querhausapsiden festgestellt wurde. (Abb. 1 a. – Für die Fresken abgeschlagen, jetzt wiederhergestellt.)

Auch sonst sind zahlreiche spätere Veränderungen entweder als solche erkannt oder genauer fixiert worden: im Chor wurden bereits im 13. Jh. die großen Fenster fast auf die doppelte Länge nach unten vergrößert, die Wandkapellen und die oculi der Apsisnischen vermauert, die kleinen Fenster (die aus den Gewölben in die Galerie gehen) und die Turmfenster wurden im 19. Jh. zugesetzt sowie Gesimse abgeschlagen. Insgesamt waren allein im Chor fast 20 Fenster vermauert, und kein einziges hatte seine ursprüngliche Form behalten. Im Querhaus waren ebenfalls willkürlich Gesimse beseitigt, vor allem aber zahlreiche große und kleine Fenster – nicht weniger als 22! – zugemauert worden; ebenso die Öffnungen in die Seitenschiffdächer. Schließlich waren in den verbliebenen Fenstern hohe Schrägen auf die ursprünglich waagerechten Sohlbänke der Fenster aufgemauert worden. So war der Gesamteindruck nicht nur durch Fresken und dekorative Ausmalung verändert, sondern durch zahlreiche Eingriffe in den architektonischen Bestand verfälscht. Insbesondere die Lichtführung war – vom romanischen Bau her gesehen – nachteilig modifiziert. Es verdient auch in einem Bericht, der ausschließlich über die Bauforschung orientieren soll, hervorgehoben zu werden, daß alle erwähnten Veränderungen in engem Einvernehmen zwischen Bauherrn, Bauleitung, Denkmalpflege und Bauforschung rückgängig gemacht wurden, so daß der Bau bald wieder durch die Kraft und Vielfalt seiner Wandgliederung und die abgestufte Fülle der Belichtung seine alte Großartigkeit wiedererhalten wird. – Noch ist jedoch das statische Problem der Vierung nicht gelöst.

Im **V i e r u n g s t u r m** ist durch die Freilegung und einige zusätzliche Untersuchungen bestätigt worden, was wir schon aus der Zeichnung Stahls um 1750 wußten: auch hier herrschten nicht große Wandflächen und Fenster, sondern ein geschoßweiser Auf-

bau von Nischen, Fenstern und Gesimsen, der ebenso wie die Formen des äußeren Rundbogenfrieses, die Zwerggalerie und die Steinbearbeitung – auch Steinmetzzeichen kommen vor – den Turm in seiner heutigen Erscheinung in die zweite Bauperiode datieren.

Beobachtungen am *Außenbau* betrafen vor allem die Dächer: die der Seitenschiffe wurden inzwischen auf die ursprüngliche, durch die alten Dachanschläge und die Fensterbänke gesicherte flache Neigung zurückverlegt. Es konnte entgegen den bisherigen Modellen und Rekonstruktionszeichnungen kein Zweifel bestehen, daß auch die Dächer von Mittelschiff, Querhaus und Chor heute viel zu steil liegen. Durch eingehende Nachforschung ist es gelungen, dies nachzuweisen: an schwer zugänglichen Stellen der Osttürme sind die niedrigeren Dachanschläge von Chor und Querhaus ermittelt, die bei einer zukünftigen Erneuerung dieser Dächer zu berücksichtigen wären. Schließlich ist auch der Anschlag der Kehle festgestellt worden, mit der das ursprüngliche, freistehende Zeltdach der Katharinenkapelle ans Querhaus anschloß. Auch diese Dachlösung ist erfreulicherweise bereits wiederhergestellt, wenn auch für die Dachneigung hier keine Anhaltspunkte zu gewinnen waren.

Bau I und Bau II sind in ihrer relativen Abfolge eindeutig; in Frage gestellt wurden in neuerer Zeit von einigen Forschern die Rekonstruktion von Bau I, der Umfang des von ihm Erhaltenen und die absolute Datierung beider Perioden. In den oben zitierten Aufsätzen des Verf. wurden demgegenüber noch einmal die Argumente zusammengestellt, die dafür sprechen, die beiden durch ungewöhnlich zahlreiche Schriftquellen bezeugten Bauperioden, um 1030 – 1061 und um 1080 bis um 1106, mit diesen beiden greifbaren Bauausführungen, I und II, gleichzusetzen.

### *Spätere Bauperiode*

Unter den zahlreichen Nachrichten, die über Brand und Beschädigung auch am Speyerer Dom berichten, ist die konkreteste die von 1159. Es scheint mir vieles darauf hinzuweisen, daß hier von dem Bauteil die Rede ist, der am deutlichsten aus dem Rahmen von Bau II herausfällt: den Querhausgewölben. Wie ist der Befund? Die Eckvorlagen sind dreifach gestuft, also zweifellos für Kreuzgratgewölbe mit Schildbögen bestimmt. Dazu paßt das Kapitell der nordwestlichen Außenecke, das mit Halsring, polsterartigem Kapitellkörper (der vielleicht als Bosse anzusehen ist) und profiliertem Kämpfer diesem Grundriß folgt (Abb. 3 a). In den drei anderen Außenecken sind nur jeweils die beiden Seitenteile ebenso gebildet, während in der Mitte, durch senkrechte Fugen abgetrennt, ein schräggestelltes Würfelkapitell sitzt (Abb. 3 b). Dieses paßt nun ohne Zweifel zu den kolossalen Bandrippen, die eine Spannweite von 20 m haben. Der Dekor des Eckkapitells, mit gegeneinander versetzten Wulstrahlen der Schilde, ist ebenfalls sehr verschieden von den glatten Polsterkapitellen. Offenbar ist also nur das nordwestliche Eckkapitell unverändert aus Bau II erhalten, während die drei übrigen Eckkapitelle bei der (Neu-)Einwölbung mit Bandrippen erneuert wurden. Es bleibt offen, ob sie durch den Einsturz mitgenommen waren. Jedenfalls passen Befund, Quellennachricht und Chronologie der Bandrippengewölbe am Oberrhein so

gut zueinander, daß es schwer fällt, sie nicht aufeinander zu beziehen. Die Datierung der Glasfenster im folgenden Aufsatz stützt diese Annahme ebenfalls. Auch in diesem Punkt scheint also der neu beobachtete Befund die Annahme von Kautzsch und Röttger zu bestätigen. – An den Vierungspfählern ruhen die Bandrippen auf den für diesen Zweck umgestalteten Kapitellen der Vorlagen von Bau I.

Hans Erich Kubach

#### ZUR DISKUSSION UM DIE FARBVERGLASUNG DES DOMES ZU SPEYER

Mit H. Wentzels Beitrag „Zur Diskussion um die Farbverglasung des Domes zu Speyer“ (Kunstchronik 1959, H. 12, S. 331 ff.) wurde zur Gewißheit, daß die ehemalige Farbverglasung des Speyerer Domes nicht, wie W. Bornheim in der „Deutschen Kunst- und Denkmalpflege“ 1958 in seinem Aufsatz „Vom Tageslicht im rheinischen Kirchenbau der Romanik“ annimmt (weitere Literaturangaben bei H. Wentzel), „frühestens aus dem 13. Jahrhundert“ stammt, sondern mit Sicherheit noch dem 12. Jahrhundert angehört. H. Wentzel stützt sich in seinen Ausführungen auf ein Loblied Theodor Reysmanns (1503 – 1543) über die komplette Speyerer Domverglasung, analysiert die dort getroffenen Angaben zur Ikonographie und Farbigkeit der Fenster und gelangt so zu der folgerichtigen Auffassung: die „alte“ Farbverglasung des Domes zu Speyer ist spätestens in das 12. Jahrhundert zu datieren.

Diese Ansicht findet nun unerwartet ihre Bestätigung in Funden, die im Laufe des Jahres 1960 anlässlich der Wiederinstandsetzungsarbeiten des Speyerer Domes gemacht und dem Verfasser durch H. E. Kubach zur Untersuchung zugeleitet wurden.

Bei der Freilegung der um 1700 zu Schrägen aufgemauerten, ebenen Sohlbänke der in der Ostwand des südlichen Querhauses befindlichen romanischen Fenster fanden sich zahlreiche Teile einer ehemaligen Farbverglasung, die den Anlaß unseres Beitrages zur Diskussion um die Farbverglasung des Speyerer Domes bilden. Über die genauen Fundumstände, Einzelheiten der chemo-glastechnischen Untersuchung und stilistischen Einordnung der Glasmalereien wird an anderer Stelle ausführlich berichtet werden. Unser heutiger Beitrag beschränkt sich ausschließlich auf die Bekanntgabe des vorläufigen Untersuchungsbefundes.

Insgesamt aufgefunden wurden bis jetzt an verschiedenen Fenstern des Querhauses knapp 700 Glassplitter (durchschnittliche Größe 20 x 30 mm; größtes Stück 49 x 107 mm), 4 mittelalterliche, handgezogene Rand- und Binnenbleisprossen ohne Weidengerteneinlage, 16 Eichenholzteile einer genuteten Holzrahmung, 7 konische Eisenverschlußkeile, 3 geschmolzene Bleiklumpen, Mauerteile mit Holzabdrücken.

Da keiner der Teile in situ geborgen wurde, mußte die Untersuchung fensterweise vorgehen und zunächst den Grund der Zerstörung klären. Für alle Fenster übereinstimmend konnte festgestellt werden, daß sämtliche Glasgemälde durch Brand und Bruch zerstört worden sind (verkohlte Holzteile, angeschmolzene Bleisprossen, geschmolzene Bleie, kurvenförmig zerrissene Farbglasteile mit leicht angewitterten Krösel- aber unverwitterten Bruchkanten, Schlagsplitterungen). Der Zeitpunkt der Vernich-